Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 61-62 (1987-1988)

Heft: 1: Sagen aus dem Fricktal

Artikel: Sagen aus dem Fricktal

Autor: Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Wittnau

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Noch zu Grossmutters Zeiten hiess man den schneeweissen, achtzigjährigen Müller auf der Wölflinswiler Mühle den Geistmüller. Er hatte seinen Namen folgendem Erlebnis zu verdanken:

In jungen Jahren besuchte er einmal den Fricker Markt. Wider Erwarten konnte er seine Ochsen gut verkaufen, trank hierauf auf dem Heimweg mehrere Gläser über den Durst und wollte, etwas unsicher auf den Beinen, in ziemlich später Nacht heim. Statt der Strasse zu folgen, geriet er auf den Weg, der durch die Blumatt nach Wittnau führt und kam so über das sogenannte Geistwegli. Da fiel es ihm ein, dass man sich von dieser Stelle im ganzen Oberfricktal allerlei seltsame Spukgeschichten erzähle; in seiner Weinlaune schlug er mit dem Stocke auf den Boden und forderte den Geist heraus, er wolle ihn erlösen. Plötzlich stand eine Gestalt in grüner Jägerkleidung vor ihm. Der erschreckte Müller nahm hierauf eiligst Reissaus und rannte atemlos nach seiner Mühle. Die Frau, als sie den schreckensbleichen Mann sah, wollte wissen, was passiert sei, er aber verschwieg es ihr und suchte sein Lager auf. Kaum lag er im Bette, klopfte es ans Läufterlein, und eine hohle Stimme rief: «Komm, komm!» Er richtete sich auf und erkannte im Mondlicht den grünen Jäger vor dem Fenster. So ging es auch in der folgenden Nacht. Der Grüngekleidete liess ihm keine Ruhe. In seiner Bedrängnis wandte sich der Müller an den Ortspfarrer, und dieser gab ihm den Rat, der Erscheinung das nächste Mal zu folgen, und gab ihm dazu seinen Segen. Als die Erscheinung in der nächsten Nacht wieder rief, folgte er ihr. Sie schritt ihm voraus bis zum Geistweglein und von dort zum Tiersteiner Waldbächlein. Hier blieb die Gestalt stehen und erzählte: «Vor Jahrhunderten bin ich Hundewärter gewesen beim Grafen von Tierstein, als sein Schloss noch droben am Berg stand. Einmal hatte mein Herr ein grosses Jagen angekündigt, und zahlreich traf der Besuch auf dem Schloss ein. Aber ich hatte gerade an diesem Tage den Hunden das Fressen versalzen, und wie man sie nun abliess, jagten sie zusammen diesem Bächlein zu. Statt das Wild aufzuspüren, blieben sie wasserlappend hier liegen. Ich wandte alles an, sie auf die Fährte zu bringen. Ich gelobte in meiner Angst sogar eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln, alles half nichts. Da kam der Graf heran, sah, wer ihn um das Vergnügen des Tages gebracht hatte, und, nicht mehr Herr über seinen Zorn, schoss er mich mit einem Pfeile nieder. Seither muss ich ruhelos wandern, bis mich jemand erlöst, der die versprochene Wallfahrt für mich unternimmt.»

Der Müller machte wirklich im nächsten Frühjahr die Wallfahrt nach Einsiedeln. Kaum war er wieder daheim, so stand jener Weidmann wieder vor seinem Fenster und bat ihn, mitzukommen. Die Gestalt war, wie zum Zeichen der beginnenden Sühne, weissgekleidet gekommen, und dies gab dem Müller den Mut, auch diesmal zu folgen. Der Weg ging wieder jenem Bächlein in der Sulzmatten zu. An der gewohnten Stelle hielt der Geist an und sprach: «Hier ruhen meine Gebeine, da hat der Graf mich verscharren lassen; bezeichne dir diese Stelle, damit du meiner Asche ein ehrliches Begräbnis geben kannst.» Als dies der Müller versprochen

hatte, wurden ihm noch drei Wünsche freigestellt, darunter auch der, ob er nun zugleich mit dem Erlösten im Himmel sein wolle. Dazu fühlte sich der Müller nun allerdings noch zu jung und schlug es aus. Dankend verschwand der Erlöste. Als nun der Müller am Morgen aufstand, sahen die Seinen mit Erstaunen, dass er über Nacht eisgrau geworden war. Aber seit jener Zeit nahm sein Wohlstand rasch zu, er wurde sehr reich und starb in hohem Alter. Weil aber sein Weib die ganze Geschichte ausplauderte, so bekam er, seiner weissen Haare wegen, allenthalben den Namen Geistmüller.
Die Leiche des Jägerburschen ist am Geistweg ausgegraben und auf dem Kirchhof in Wölflinswil beerdigt worden. Gleichwohl kann man noch jetzt in jeder Stunde der Nacht auf dem Tiersteinberg und in der unterhalb gelegenen Sulzmatten Hundegebell und Hornstösse hören, als wäre dort eine grosse Treibjagd in Bewegung.

143 Nächtlicher Hund im Balmenrain

Vor Jahren wollte ein Wittnauer auf den Maienmarkt nach Aarau. Morgens um zwei Uhr verliess er das Dorf und benützte den Waldweg, der dem Rande des Gehölzes entlang über Balmenrain—Bohalde nach Wölflinswil führt. Stockdunkle Nacht lag über dem Tal, und der Mann hatte Mühe, den Weg zu finden. Wie er so dahinschritt und für sich sinnierte, hörte er auf einmal ein fernes Rauschen, wie wenn jemand einen Sack durch dürres Laub schleife. Das Geräusch kam immer näher und schwoll gewaltig an, und es schien, als würden tausend Ketten hin und her geschleift, und wie er zum Zwerenweg kam, lag da ein mächtiger Pudel quer über den Pfad und glotzte mit gewaltigen Pflugsräderaugen unheimlich in die Dunkelheit. Der Bauer, der sich zu Hause noch mit einem tüchtigen Schluck Kirschwasser gestärkt hatte, fürchtete sich nicht und stiess den Hund kräftig in die Weichen. «He du..., gang zum Weg us!» Da streckte sich das Tier und schwoll bis Mannshöhe an, fauchte fürchterlich, und aus seinen Nüstern stoben Funken. Jetzt wusste der Marktgänger, mit wem er es zu tun hatte, und gleichzeitig erinnerte er sich, dass er am Morgen vergessen hatte, das Weihwasser zu nehmen, also keine Möglichkeit besass, den Geist zu vertreiben. Was sollte er machen? Er setzte sich ans Bord und wartete. Das Tier lag regungslos vor ihm im Wege. Erst als von Wölflinswil her das Betzeitglöcklein bimmelte, verschwand das Tier. Der Mann soll von dort an den Balmenrainweg nie mehr benutzt haben. Seither wurde das unheimliche Rauschen von der Halde her noch oft gehört.

144 Das feurige Ross vom Brügglihof

Vom Brügglihof, unten am Örkenbach, sahen nächtliche Wanderer früher einen grünen Reiter auf einem brandroten Pferd, dem ganze Garben von Feuerfunken

aus den Nüstern stoben. In wildem Galopp raste die Erscheinung dem Fürberg zu und verschwand im Gehölz.
Zu gewissen Zeiten konnte man das Ross auch ohne Reiter unter den uralten Nussbäumen gegen Oberfrick weiden sehen.

145 Eine böse Hexe

Die folgende Geschichte hat mir meine Grossmutter erzählt, und sie hat versichert, sie sei selber dabeigewesen.
In der Gemeinde Wittnau trieb vor vielen Jahren einmal eine Hexe ihr Unwesen. Kam der Bauer am Morgen in den Stall, fand er das Vieh mit geflochtenen Schwänzen und halb erstickt vor. Nachts wurden die Leute vom Doggeli geritten, dass ihnen wind und weh wurde. Wollte man Milch kochen, wurde diese blutrot und sauer. Das Butterfass konnte man stundenlang drehen, es gab keine Butter.

Am schlimmsten aber erging es einem Brüderchen meiner Grossmutter. Das wurde von der Hexe unheimlich geplagt. Zuerst schrie es Nacht für Nacht, dann fing es an mit den Zähnen zu knirschen, bis diese auf den Kiefer abgeschliffen waren. Wollte man das Kind nicht sterben lassen, so musste die Hexe unschädlich gemacht werden. Gegen das verhexte Vieh wusste man Rat. Man stellte sämtliche Besen im Hause verkehrt auf den Stiel; dann musste die Hexe auf einem von diesen wieder unverrichteter Sache aus dem Stall reiten. Dem Vieh gab man ausserdem Agathenbrot in die Krippe. In das Butterfass legte man einen Benediktuspfennig aus dem Kapuzinerkloster Olten. Dem verhexten Kind aber konnte nur der Rechenmacher, ein altes Mannli aus Kienberg, helfen. Den liess man also rufen. Er erschien eines Abends mit einem grossen Korb am Arm. Er befahl sämtliche Familienangehörige in die Stube. Dann legte er dem kranken Kinde betend die Hände auf. Hierauf entnahm er seinem Korbe drei spitze Messer und schlug sie im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes oberhalb der Türfalle ins Holz. Nun leerte er das Wasser des Knaben in eine Schweinsblase und hängte diese in den Stubenkasten. Darunter legte er drei Buchsbaumzweige vom Friedhof. Schliesslich verschloss er den Kasten und umwand ihn mit einem Seil, in das er drei Knoten schlug. Auf die Kastentüre malte er ein Dreieck. Nun sprach er ein starkes Gebet. «Die Hexe muss nun kommen, ihr dürft ihr aber weder öffnen, noch antworten», erläuterte der Mann. Richtig vernahm man auch bald schlurfende Schritte rings um das Haus, und schliesslich flehte eine weibliche Stimme jammernd um Einlass. Vergebens. «Morgen wird sie wieder kommen und etwas entlehnen wollen, gebt ihr aber nichts, sonst bin ich verloren. So wie diese Schweinsblase abdorrt, wird das Weib abmagern und absterben; aber auch der Knabe wird sterben, doch wird er die ewige Seligkeit erlangen.» Dann packte der Rechenmacher seinen Korb wieder zusammen und verschwand, ohne irgend eine Entschädigung anzunehmen.
Am folgenden Morgen stand in der Frühe eine Nachbarin in der Küche und bat um Gottes Willen um ein wenig Salz. Die Urgrossmutter soll sie ziemlich grob fortgemustert haben. Dieser Hexe erging es so, wie der Rechenmacher vorausgesagt hatte, sie kränkelte, wurde von Tag zu Tag gelber, schrumpfte ein und starb. Auch der Knabe war nach einiger Zeit eine Leiche. In Wittnau hatte man aber seither Ruhe vor Hexen.

146 Grossmutter spukt in der Küche

In einem Bauernhause war die Grossmutter gestorben. Drei Tage nach der Beerdigung kam die Magd des Hauses, eine Schwarzwälderin, vom Herde weg und meldete: «Die Grossmutter ist auch wieder da, draussen in der Küche steht sie und starrt vor sich hin, wie wenn sie etwas suchte!» Anfänglich glaubte man den Worten nicht, doch schon am folgenden Tag erschien die Verstorbene wieder um die gleiche Zeit. So ging es mehrere Tage. Schliesslich fragte man den Pfarrer, was da

zu tun sei. Dieser gab den Rat, die Magd solle das nächste Mal die Erscheinung anreden und sie fragen, was sie suche. Als am folgenden Tage die Grossmutter wieder erschien, fragte sie die Magd herzhaft: «Grossmutter, was willst?» «Es Bä-Bä-Bälleli Anke, im Sant Fridli z Säckige», antwortete diese und hieb dabei der Fragerin eine so tüchtige Maulschelle, dass ihr Hören und Sehen verging. Am folgenden Tag war ihr Kopf maltergross angeschwollen und krebsrot geworden. Als man hierauf eine tüchtige Balle Butter dem Stift Säckingen schenkte, kam die Erscheinung nicht mehr.

147 Der Bohäldler

In Wittnau gegen Wölflinswil zieht sich dem Abhang des Altenbergs entlang die Bohalde, eine schöne Waldung. Quer über den Berg, bis hinunter in den Örken führt die Banngrenze der beiden Gemarkungen. Um diese Grenze entspann sich vor Zeiten ein heftiger Streit. An manchen Stellen waren die Bannmarken verschwunden. Um die Grenze nach der alten Bannbeschreibung wieder in Ordnung zu bringen, erschienen eines Tages die Männer beider Gemeinden und setzten gemeinsam die frischen Steine. Bei jedem neuen Bannstein wurde nach alter Sitte je ein Bube der anwesenden Jugend tüchtig ausgewalkt, damit er sich noch bis ins hohe Alter genau an die Stelle erinnere. Die neuen Bannsteine liefen auf dem Berg nach der Abmachung nun schnurgerade auf den Kirchturm von Wittnau zu. Der gegenwärtige Lauf der Grenze ist aber ganz anders, und daran ist der Bohäldler schuld, ein Mann, der damals Sigrist und Vogt von Wittnau war. Schon in der folgenden Nacht grub er die neugesetzten Marksteine wieder aus und stellte sie so, dass den Wölflinswilern ihr Bannteil um viele Jucharten geschmälert wurde. Als sie dagegen klagten und einen Augenschein verlangten, fanden sie an der Stelle ihres ersten Weissteines bereits einen prächtigen Birnbaum vor, den der Betrüger hier eingesetzt hatte, und dadurch war die sichere Richtung für alle folgenden Marksteine verloren. Aus Rache nannten die Wölflinswiler in der Folge den trügerischen Vogt Bohäldler. Als in späteren Jahren sein Gewissen erwachte, fand man ihn eines Morgens erhängt an den Stricken der Kirchenuhr. Daher neckten die Wölflinswiler die Wittnauer in früheren Zeiten etwa mit dem Gruss: «Hängt der Bohäldler noch am Zeitstein oben?» Auch Örkensünder und Balmenrainsünder wurden sie wegen dieser Geschichte gescholten, und solcherlei Namen, die die Wittnauer natürlich auch nicht schuldig blieben, führten oft zu bösen Raufereien zwischen beiden Gemeinden.

148 Das Örkentier

Der Joggi von Wittnau war ein Fronfastenkind, d. h. er war an einem Quatembertag geboren und sah deswegen häufig Dinge voraus, von denen sich seine Wittnauer vorher nie etwas hätten träumen lassen. An einem Sonntagnachmittag wurde er einst von seinem Vater über Feld geschickt ins Dorf Oberhof; hier hatte

der Josi Fridli ein Rind geschlachtet und wog das Pfund Fleisch zu einem Batzen aus; davon wollte man in der nächsten Woche daheim die Arbeitsleute beköstigen, die den Dachstuhl am Neubau aufrichten halfen. Um des Abends beim Viehfüttern rechtzeitig wieder heimzukommen, schlug Joggi den kürzeren Weg ein und machte sich, statt der Strasse längs der Talsohle nachzugehen, über den Abhang des Altenberges. Er hatte eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als er einen Mann desselben Weges vorausgehen sah und, in der Meinung ihn zu kennen, anrief: «Wart, Hansli, wart!» Der Angerufene ging ohne zu hören vorwärts, Joggi um so schneller ihm nach. Noch einige hundert Schritte, und der vordere war im Örken, in der Nähe jenes Häuschens, wo das gespenstige Örkentier seine Wohnstatt hat. Hier stand jener plötzlich still und schaute forschend in den Sodbrunnen hinab. Joggi hatte ihn indes bis auf etliche Schritte eingeholt und betrachtete ihn bereits näher, plötzlich aber war der Mann verschwunden und auch nicht die leiseste Spur mehr von ihm zu sehen.

Bedenklich gestimmt setzte Joggi seinen Weg fort, wurde aber plötzlich in seinen Träumereien aufgejagt, denn in kurzer Zeit brach ein ungeheurer Regen los und machte dem ganzen Marsch ein Ende. Volle vierzehn Tage soll das Unwetter angehalten haben.

Wieder einmal an einem Sonntag sollte Joggi in Geschäften nach Kienberg gehen, wohin der Weg durch das Eithal zwischen steilen Waldbergen in einer schmalen Talfläche fortführt. Es wunderte ihn, in dieser durchaus menschenleeren Gegend plötzlich Holzfäller zu hören; er stand still, um zu lauschen, und wirklich, da erschollen Axtschläge, die Buchen krachten und fielen, es war droben am linken Abhang des Berges, kaum sechzig Schritt von ihm entfernt. Ergrimmt über die Vorstellung, dass hier Holzfrevler selbst am Sonntag den schönen Bergwald zuschanden hieben, stieg er waldein immer näher den Arbeitern zu. Er hatte schon die Hälfte des Bergwaldes, endlich auch den Kamm erstiegen, aber da war nichts von allem mehr zu hören, kein Stamm war berührt. Kein Span lag auf dem Moosboden, und still ragten die stolzen Wipfel. Nach seiner Heimkehr erzählte Joggi sein wunderliches Erlebnis und verbreitete damit nicht geringen Schrecken in der Gemeinde. Was man hier vorausbefürchtet hatte, geschah nur zu bald. Der folgende Donnerstag wurde ein Unglückstag für die ganze Gegend. Ein Gewitter folgte aufs andere, um Kienberg und auf dem Passe der Schafmatt gingen Wolkenbrüche nieder, der Wittnauer Bach brach wie ein Fluss zu Tal, riss die Ställe samt dem Vieh hinweg und schwemmte die entwurzelten Tannen und Buchen des Hochwaldes in die Felder hinein. Alles sah nun ein, dass jenes Geräusch im Bergwalde der Vorbote dieser wilden Zerstörung gewesen sei.

Ein andermal im Sommer war Joggi früh auf dem Wege nach Wölflinswil in jene Gegend gelangt, welche Henne heisst, eine grosse Ackerstrecke, welche die Gemeindegrenze von Wölflinswil und Wittnau ausmacht. Hier sah er hundert Schritte von sich entfernt einen feurigen Mann längs der Strasse talwärts bis zu dem Punkte wandeln, wo sich die Landstrasse nach Oberfrick kreuzt. Eben läutete es aus der Dorfkapelle in Gipf zum Englischen Gruss, und mit dem ersten

Glockenton war der Feurige verschwunden. Joggi kehrte nachdenklich um und hütete sich diesmal, sein Erlebnis andern als den Seinigen mitzuteilen. Joggi hatte Angst, denn er wusste, dass die feurigen Männer sowie alle aussergewöhnlichen Feuerzeichen am Himmel für Vorboten des Krieges und der Seuchen angesehen werden. Zu Hause hatte man seine Erzählung seit dem Frühjahr wieder vergessen, schon war der August mit allen Erntearbeiten herangekommen, da begann das Befürchtete dennoch, denn allenthalben in der Gegend brach nun die Klauenseuche aus. In wenig Tagen war nur noch eine kleine Zahl von Tieren unangesteckt, ganze Ställe voll Vieh musste man in die Grube werfen, mancher schwere Bauer verarmte auf lange. Doch damit war es noch nicht genug. Von der Masse der kranken Tiere oder der schlecht verscharrten Äser verpestete sich die Luft, und nun wütete das Nervenfieber unter den Menschen. In manchem Hause lagen drei bis vier darnieder, und waren diese etwa dem Tod entronnen, so ergriff die tückische Krankheit die von Nachtwachen und Unruhe erschöpften Wärter. Der Jammer und das Elend waren gross, noch heute lebt die Erinnerung daran im Tale, und es fehlte weder damals noch jetzt an solchen, welche behaupteten, die Erscheinung des feurigen Mannes oder jenes gespenstische Holzfällen im Bergwalde oder jener unbekannte Wanderer, der in den Sodbrunnen hinabschaute und dann flugs verschwunden war, sei immer dasselbe Örkentier, ein warnender Vorbote bei jeder dem Tale drohenden Gefahr.

149 Bau der Kirche

Die alte Wittnauer Kirche wurde von den Schweden verbrannt. Nur noch der massive Turm blieb zum Teil stehen. Als die Gemeinde zum zweiten Male an den Bau einer Kirche ging, suchte man sich einen andern, nach der Ansicht der Leute geeigneteren Platz aus. Man bestimmte dazu einen an der linken Bachseite gelegenen Hügel, von dem aus man die Rebberge hinaufsteigt. Er heisst noch heute Kirchgasse.

Das ganze Dorf war emsig bei der Hand, half den Grund ausgraben und Holz und Steine hinaufführen. Nun brauchten nur noch die Zimmerleute das ihrige zu tun, so musste die Kirche vor dem Lukastag unter Dach sein. Doch gerade als diese mit ihrer Arbeit beginnen wollten, ging alles schief. Die neuen Mauern spalteten sich, sogar die Fundamente rutschten. Zuletzt sah man sich genötigt, die Arbeit einzustellen und auf den alten Kirchplatz im Dorf zurückzukehren. Dort wurde die alte Kirche wieder aufgebaut, mit plumpem Käsbissenturm und dem Storchennest auf dem First. Dieses soll den gefährlichen Blitz abhalten. Die Mauern wurden rot angestrichen, das sollte an den früheren Brandschaden erinnern. Jetzt sind sie längst grauweiss.

Als die Franzosen einmal hier plünderten, stürzten sie die grosse Glocke zum Schalloch hinaus, das kleine Messglöcklein aber, das sie hängen liessen, ist weit herum bekannt und viel mehr wert — sein Schall vertreibt die Hagelwetter. Gleich der alten Kirche wurde die neue dem heiligen Martin geweiht.

150 Martinsbrunnen und Martinslauf

Dem heiligen Martin sind im Gemeindebann Wittnau noch andere Orte geweiht. Durch eine Schlucht, die vom Farental auf den benachbarten Homberg führt, steigt man zur Martinsgasse empor. Von all den zwanzig Bächlein, die mit lautem Brausen vom Abhang des Berges in diese Enge niederstürzen, ist der bekannteste der Martinsbrunnen. An ihm haben einmal die Bergjungfrauen gehaust, mildtätige, schöne Jungfrauen, die das Weidvieh vor den Wölfen bewahrten und den Hirten süsse Kuchen und frische Brote an die Weidgatter legten.
Beim alljährlichen Flurumgang im Mai liefen früher die Knaben um die Wette voraus, um sich den ersten Trunk aus diesem Bergquell abzugewinnen. Die Nachbarn fanden diesen Brauch der Wittnauer auffallend, und sie behaupteten, das Wasser dieses Brunnens mache die Leute toll, und wenn sich etwa ein Wittnauer früher in einer Nachbargemeinde etwas laut und temperamentvoll aufführte, so höhnte man: «Hesch ab s'Martis Brunne gsoffe, as so brüelisch?»

151 Die verschänkte Holde

D Summer- und d Rotelholde hai früejer au den Ammeler ghört. Wil aber d Ammeler mit im Holz, wo si abgmacht hai, eso ne grosse Umwäg hai müese mache über Wyttnau und Chienbärg, so hai si die schöne Holde gar nit bsunders gschetzt. Der Gmeinrot het se de Wyttnauer verschänkt für es Nachtässe mit Suurchrutt und Späck.

152 Der Heimatlosenplätz

a) Östlich des Dorfes Anwil, wo die drei Bänne Anwil, Kienberg und Wittnau zusammenstossen, befand sich ein steiles, schmales dreieckiges Waldstück von etwa 63 Aren, das keinem Kanton angehörte. Dieses Niemandsland hatte den Namen «In der Freyheit» und war der Zufluchtsort der Kessel- und Schirmflicker und anderer fahrender Leute, kurz gesagt der Heimatlosen. Nachdem Verhandlungen über eine Grenzkorrektion im 19. und 20. Jahrhundert fehlgeschlagen hatten, wurde 1930 das herrenlose Gebiet unter die Kantone Baselland, Solothurn und Aargau aufgeteilt. Damit verschwand der Fleck Erde, der niemandem gehört hatte.
b) Von den Festen der fahrenden Leute auf dem Heimatlosenplätz wird erzählt: Was die Frauen in den umliegenden Dörfern «zusammengefochten» hatten: Milch, Mehl, Eier, Butter, Speck und Brot, wurde dort verzehrt. Wenn das Wetter besonders freundlich war, wenn beim «Fechten» viel herausgeschaut hatte, wurde geküchelt. In einer Gebse wurde von Eiern, Mehl, Milch und Salz ein Teig angerührt. Über dem Gluthaufen eines Feuers machten die Frauen in einer grossen

Pfanne Butter siedend. Die äusseren Zweige der am Waldrand stehenden Haselsträucher tauchten sie in den Teig. Dann wurde rasch die Pfanne mit der siedenden Butter darunter gehalten und die Zweige hineingetaucht — und schon hingen die Haselsträucher voller Küchlein, und diese konnten vom hungrigen Volk schnabuliert werden wie im Schlaraffenland.

153 Der Landhag

Zur Zeit, als das Fricktal noch zu den österreichischen Vorlanden gehörte, ging die Landesgrenze über den Tiersteinberg. Der Teil, der auf Basler Boden lag, wurde von den umliegenden österreichischen Gemeinden als Schweizerberg bezeichnet. In Kriegszeiten flüchteten oft die Bewohner von Schupfart, Wittnau und Wegenstetten ins Baselbiet hinüber, und viele Verfolgte fanden da sicheren Schutz.

Die Grenzmarken waren gut bekannt. Von dem Buschbergchrüz bis zur Strasse Rothenfluh—Wittnau führte auf Baselbieter Boden ein schöner Grenzweg, der gegen die Wittnauer Bergmatten von einem Hag, Langhag, flankiert war. Dies ist die mundartliche Form für Landhag.

Nicht nur ehrbare Leute flüchteten dem Grenzhag zu; bis weit in das 19. Jahrhundert hinein haben an dieser Stelle Zigeuner und Landstreicher die Polizei gefoppt. Das fahrende Volk kannte alle Schliche; das Dickicht des Landhages bot gute Gelegenheit zum Verstecken. Deshalb war auch die Furcht bei vielen Leuten gross, und die Gegend galt als unghüürig.

Anmerkungen

142 FS 73 ff., nach R. I/202. Vgl. Nr. 141 (Homberg-Tierstein).

143 FS 76. Mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 134.

144 FS 76. Mdl. Überlieferung.

145 FS 76 f. Mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 134.
Doggeli, siehe Anm. zu Nr. 55.
Agathenbrot, am Agathentag, 5. Februar, von der Kirche gespendetes und geweihtes Brot. An vielen Orten wickelte man es früher noch ein in sog. Agathenzettel, auf denen in lateinischer Sprache ein Segen gegen Feuersgefahr stand, der Agathensegen, den man dann hinter der Haustür aufhängte, um das Haus vor Feuer zu schützen. (Die hl. Agatha erlitt nach der Legende ihr Martyrium, indem man sie auf glühenden Kohlen wälzte.) Krankes Vieh und kranke Hühner heilte man ebenso mit Agathenbrot.

146 FS 77 f. Mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 134.

147 FS 75, nach R. II/121, der noch erzählt: «Der Bohäldler muss auf allen diesen Stellen umgehen. Im Walde begegnet er den Leuten als Jäger, grün gekleidet und mit breitem Hute; dabei ist seine Frechheit noch immer so gross, dass er gegen manchen Wölflinswiler schon das Gewehr gefällt hat, als wollte er ihn erschiessen. Ruft man hop-hop! in den Wald hinauf, so ist er oft plötzlich zur Hand und schleppt den vermessenen Schreier in den Örkenbach.»
auswalken, eigentlich «gewaltsam in drehende Bewegung setzen, wälzen», dann freier «schlagen, prügeln».

148 Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen, StAA.
Fronfastenkind, siehe Anm. zu Nr. 1.
Örkentier, vgl. Nr. 162. Der Flurname Örken geht zurück auf den Namen einer im 15. Jh. abgegangenen Siedlung *Nöriken.* S. Schneider Jürg: Die Grafen von Homberg, in: Argovia Bd. 89/1977. Anfangs der 70er Jahre kamen dort beim Bau des Örkehofes Spuren einer bronzezeitlichen Siedlung zum Vorschein. (Mitteilung von W. Fasolin, Wölflinswil.)

149 FS 78. Mdl. Überlieferung.

150 FS 78 f. Mdl. Überlieferung.

151 BS Nr. 334, S. 140. Hans Schaffner, Heimatkunde von Anwil, Liestal 1967, 29.

152 BS Nr. 340, S. 141 f. Schaffner, Heimatkunde 16, 18 und 28.

153 BS Nr. 562, S. 226 (Rothenfluh). E: Josef Ackermann (1873 — 1959), Lehrer, Wegenstetten.